

Interreligiöses Lernen als unverzichtbarer

Aspekt Interkulturellen Lernens

Bericht und Konsequenzen

Rupert Leitner
Anton Schrettle

1. Der aktuelle Hintergrund

Österreich ist ein traditionelles Einwanderungsland, und es macht etwas von der Größe seiner Geschichte aus, daß das Nebeneinander von Völkern innerhalb seiner ehemaligen Grenzen zu einer kulturellen Bereicherung geführt hat. In der Zweiten Republik war Österreich mehrmals Ziel von großen Flüchtlingsströmen.

Es stimmt nachdenklich, daß unsere Schulpädagogik bis in die jüngste Zeit keine Konzepte zur Berücksichtigung der Situation von Einwanderungs- und Flüchtlingskindern entwickelte. Auch die österreichische Religionspädagogik hat dieses Aufgabenfeld nicht wahrgenommen und damit den einzelnen LehrerInnen die Last der pädagogischen Alltagsbewältigung alleine aufgebürdet.

Im Religionsunterricht war die Behandlung anderer Religionen zwar lehrplanmäßig vorgesehen und wurde je nach Interessenslage der Beteiligten auch mehr oder minder gut durchgeführt. Nun aber stehen wir durch Kinder und Jugendliche islamischen und orthodoxen Glaubens vor einer neuen Situation: Es geht nicht mehr um religiöse Systeme, Lehren und Kulthandlungen in der Ferne, sondern um Menschen in allemächtigster Nähe mit dem Recht, respektiert zu werden und zwar gerade auch in ihrer religiösen Identität. Wir können nun nicht mehr Religionen auf Distanz behandeln, sondern wir müssen handeln. Das Problem des interkulturellen/interreligiösen Lernens ist noch drängender geworden durch die Tatsache, daß ein Großteil der Flüchtlinge auch ländlichen Regionen zugewiesen wurde.

Die Arbeitsgemeinschaft der Reli-

gionspädagogen an den Pädagogischen Akademien hat sich anlässlich einer Studientagung (Eisenstadt, 26.-29. 4. 1992) erstmals der Problematik des Interkulturellen Lernens gestellt.

2. Begegnungen und Erfahrungen

Die Annäherung an das Thema geschah zunächst durch Begegnungen mit Volksgruppen (Minderheiten), die schon lange mitten unter uns leben. Eine *Exkursion* ins südburgenländische Stinatz machte uns anhand einer Erstkommunionfeier mit der reichen selbständigen kroatischen Tradition bekannt. Unter Führung einer kroatischen Abgeordneten zum Nationalrat besuchten wir auch das lokale Heimatmuseum.

In den Gesprächen wurde offenkundig, wie die Politik der deutschsprachigen Mehrheit die kulturelle Identität der Minderheit beinahe zerstörte. Der Trugschluß war die Meinung, durch Assimilierung würde man Chancengleichheit für die Angehörigen der Minderheit herbeiführen. In diesem Prozeß erwies sich die Religion durch ihr vielfältiges Symbolsystem (Feste, Lieder, Bräuche...) als wichtigster Anwalt der Wahrung der kroatischen Identität. Während sich die kroatische Situation durch ein neues Selbstbewußtsein zu konsolidieren scheint, erlebten wir die Lage der viel kleineren ungarischen Volksgruppe im Raum Oberwart/Untervart als gefährdet. Auffallend war für uns, daß es gegenüber den im selben Raum lebenden Zigeunern wiederum keine Kontakte der ungarischen Minderheit gibt.

Resümee dieses Exkursionstages war für uns:

- Es ist uns in Österreich bisher nicht gelungen, ein wirkliches Verständnis für die eigenen Minderheiten zu entwickeln. An erster Stelle ist hier das Problem der Sprache zu nennen: Was muß es bedeuten, wenn z.B. ein kroatischer Pendler auf seiner Baustelle oder ein Antragsteller in einer gemischtsprachigen Gemeinde seine Muttersprache verleugnen muß oder ihretwegen ausgelacht wird!

- Religion hat offensichtlich zweierlei Funktion: Sie verbindet Menschen über Volks- und Sprachgrenzen hinweg, gleichzeitig aber verwurzelt und beheimatet sie. Vielleicht liegt darin ein Ausweg aus neuen Nationalismen.

- Das Minderheitenschulwesen ist nachwievor so, daß es manche Minderheiten übergeht (Zigeuner, Tschechen in Wien) und die anerkannten eher behindert als fördert.

Einen weiteren Schwerpunkt der Studientagung bildete eine *Begegnung mit islamischen Gläubigen* (eine palästinensische Studierende der Politikwissenschaft, ein bosnischer islamischer Religionslehrer und der Vorsitzende der islamischen Glaubensgemeinschaften in den östlichen Bundesländern).

Deutlich wurde uns: „Den“ Islam gibt es nicht, sondern er ist getragen von verschiedenen Biographien und soziokulturellen Ausprägungen. Die überragende Rolle des einen heiligen Buches bewahrt nicht vor durchaus heftigen Meinungsverschiedenheiten. Für Muslime ist es meist nicht leicht, in der liberalen österreichischen Gesellschaft zu leben und mit bestimmten christlichen Symbolen (z.B. Kreuz) konfrontiert zu sein. Ähnlich unaufgearbeitet wie in unserer Kirche

scheint auch bei den Muslimen die Rolle der Frau zu sein.

Im Gespräch mit einem katholischen Theologen und Islam-Experten wurde ersichtlich, wie sehr der Islam nicht nur eine „Religion“ ist, sondern ein Verhaltenssystem, das die Gläubigen bis in die kleinsten Details des Alltags anleitet. Daher sollte die Kenntnis und Respektierung dieser fast unabdingbaren Regelungen für LehrerInnen und Menschen, die einen Dialog suchen, zu einem selbstverständlichen Gebot der Höflichkeit werden (z.B. keinen Augenkontakt suchen, andere Hygiene- und Speisevorschriften, Hunde als unreine Tiere u.a.).

Martin Jäggle (vgl. auch 1) führte in *die religionstheologischen und religionspädagogischen Voraussetzungen und Konsequenzen eines interreligiösen Dialogs* ein:

Zu den Voraussetzungen gehört die Frage, wie weit sich biblische Erwählungsvorstellungen und bestimmte Sprachgewohnheiten (z.B. „die Heiden“, „die primitiven Religionen“) als Hindernisse für einen echten Dialog erweisen können. Die Religionen müssen allesamt erkennen, daß Weltfriede ohne Frieden der Religionen und damit ohne Dialog nicht möglich ist (vgl. 2).

Die Konsequenzen:

- Genausowenig Idealisierungen nachhängen wie irrationale Ängste pflegen!
- Pragmatisch Gelegenheiten suchen, miteinander zurecht zu kommen!
- Auch wenn die Behandlung anderer Religionen und Konfessionen in den Lehrplänen erst sträflich spät vorgesehen ist, sollte möglichst frühzeitig den Notwendigkeiten der Klassen- bzw. Ortssituation Rechnung getragen

werden (vgl. auch 3).

3. Aufgaben und Möglichkeiten

Aus unseren Diskussionen und den Begegnungen mit jüdischen und muslimischen Kontaktpersonen sehen wir gegenwärtig folgende Aufgaben bzw. Möglichkeiten:

- Der interreligiöse Dialog lebt davon, daß wir andere Kulturen und Religionen mit positiven Augen sehen lernen. Eine Aufrechnung von Verfehlungen widerspricht jeder humanen Kommunikation.

- Unterschiede und Kontroversen lassen sich nicht intellektuell und oft auch nicht in der Praxis auflösen oder harmonisieren. Sie müssen im Geist gegenseitiger Achtung ausgehalten werden. „Es geht nicht darum, (z. B.) den Islam zu verstehen, sondern die Menschen, die sich zu ihm bekennen“ (H. Zirker).

- Die Mehrheit hat eine Verantwortung gegenüber Minderheiten. Konkret heißt das etwa, daß KlassenlehrerInnen auch dann evangelische, orthodoxe oder muslimische Feste im Unterricht wahrnehmen sollten, wenn nur ein oder zwei Kinder dieses Bekenntnisses in der Klasse sind, oder daß katholische ReligionslehrerInnen sich um den Religionsunterricht für muslimische Kinder kümmern.

- In der Ausbildung von (Religions-) LehrerInnen sind konkrete Begegnungen (Exkursionen, gemeinsames Gebet und Feiern) auch deswegen wichtig, weil die Studierenden dadurch auch ihre eigene Tradition befragen und schätzen lernen und davon lange zehren werden.

- Auch politische und kirchliche Gemeinden dürfen sich nicht um diese

Auseinandersetzung drücken und sollten verkräftbare Formen der Begegnung suchen und schaffen. Warum sollte z.B. ein Pfarrgemeinde nicht ihr Pfarrheim für den Abschluß des Ramadan-Monats zur Verfügung stellen?

- Die Religionspädagogik wird an das Interkulturelle Lernen in den Schulen die Anfrage stellen müssen, inwiefern diese Bezeichnung tatsächlich zutrifft, wenn die religiöse Dimension der jeweiligen Kultur ausgeblendet wird. Die Religionspädagogik muß sich allerdings auch selbst die Frage gefallen lassen, inwieweit sie den interreligiösen Dialog ernstnimmt, wenn sie die vielfältigen kulturellen Bezüge ausklammert.

- Wir sollten nicht auf fertige Konzepte warten, sondern die kleinen Schritte gehen, die uns möglich sind, durchaus im Bewußtsein, daß wir nicht wissen, wie das Ende des Weges aussehen wird.

Literaturhinweise

- (1) M. Jäggle: Interkulturelles Lernen. In: R. Leitner u.a.: Religionspädagogik 3, Wien 1992, S.113-140.
- (2) H. Küng: Projekt Weltethos, München 1990.
- (3) St. Leimgruber: Die Behandlung des Islam im christlichen RU, in: RpB 28/1991, S.41-55.
- (4) H. Zirker: Interkulturelles Lernen – im Verhältnis zum Islam, in: RpB 28/1991, S.17-40.